Soll die Mutter den Briefwechsel der Kinder überwachen?

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 33

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Soll die Mutter den Briefwechsel der Kinder überwachen?

In meinem Bekanntenkreise wurde kürzlich die Frage aufgeworfen, ob es nicht angebracht sei, daß die Mütter den Briefwechsel ihrer Kinder überwachen, um zu wissen, mit wem das Kind korrespondiert.

Die Meinungen gingen hin und her, es gab viele Für und Wider. Jede Mutter, die es mit der Erziehung des Kindes ernst nimmt, weiß, wie oft gerade Fragen an sie herantreten, die nicht so schnell zu entscheiden sind. Das Verhältnis der Kinder zur Mutter soll frei und offen sein, das bedingt von beiden Seiten unbedingtes Vertrauen. Wenn die Kinder beginnen, selbständig zu denken, wenn sie aus den ersten Kinderschuhen herausgewachsen sind, dann kommt immer im kindlichen Leben eine Krise. Soll man Mutter alles mitteilen, was man tut und denkt?

Die ersten, selbständigen Briefe des Kindes sollten der Mutter ein Prüfstein sein. Ein Kind nimmt diese „Aktion" sehr ernst, und es würde sofort das Vertrauen verlieren, wenn Mutter vielleicht über einen Kinderbrief lächelt. Schon die Erwachsenen finden es oft unsympathisch, wenn andere Leute die Briefe lesen, die nicht für sie „bestimmt" sind. Um wieviel mehr empfindet ein Kind diese Kontrolle. Briefe „unter Aufsicht" schreiben, ist ein Greuel, und all die Briefe, die wir in unserer Kinderzeit schreiben mußten an Tanten und andere Verwandte, stehen jetzt noch als Schreckensgespenst vor uns. Wie gerne aber setzten wir uns hin und schrieben unsere kleinen harmlosen Geheimnisse an die Schulfreundin.

„Ist denn das Kind schon reif genug, zu beurteilen, ob die Briefe, die es schreibt, richtig und passend sind?" Dieser Einwurf wird fast immer von besorgten Müttern gemacht.

Wenn Mutter und Kind im innigen, kameradschaftlichen Verhältnis zusammenstehen, dann ist die Mutter über das seelische Denken und Fühlen ihres Kindes ganz genau orientiert. Dann weiß sie auch, welche Selbständigkeit sie dem Kinde zutrauen darf. Sie wird sofort merken, wenn etwas nicht stimmt. Sicher ist es angebracht, ab und zu einmal eine Stichprobe zu machen, nur muß die Mutter in taktvoller Weise hier die Gelegenheit ausnutzen. Es darf nicht aussehen wie eine „Polizeiaktion"; es darf nicht nach „Spitzeldienst" schmecken. Wenn ein Kind merkt, daß die Mutter vielleicht heimlich die Briefe öffnet und liest — ja, dann wird sich die Mutter nicht wundern dürfen, wenn die Briefe dann unter Decknamen an eine andere Adresse gesandt werden.

Es ist den Müttern ja immer gegeben, die Augen offen zu halten, das Kind so zu überwachen, daß es vom Kind nicht bemerkt wird. Heimlichkeit und krumme Wege werden in der Kameradschaft zwischen Mutter und Kind ausgeschlossen sein, wenn eines dem andern vertraut.

Also: sollen die Mütter den Briefwechsel der Kinder überwachen? Ich sage nein. Die Freude an der Selbständigkeit, die Freude, daß Mutter Vertrauen hat, wiegt bei weitem die kleinen Geheimnisse auf, die bei einem „unkontrollierten Briefwechsel" des Kindes der Mutter vielleicht entgehen könnten.

Die ewig Gefoppten

In einer amerikanischen Zeitung konnte man von folgender originellen Idee lesen, die einen gewissen Erfolg haben könnte.

Eine große Anzahl von Geschäftsleuten, Ladenbesitzer und Rentiers erhielten kürzlich folgendes Schreiben zugesandt:

Geehrter Herr!

Eine Gesellschaft ist im Begriff sich zu bilden, die bezweckt die Ausnutzung einer Pelzart, die unberechenbaren Gewinn einbringen wird. Ohne Zweifel wird dieser Vorschlag Sie interessieren und ich bitte gefälligst mich wissen zu lassen, wieviel Aktien Sie von dieser neuen Gesellschaft zu erwerben wünschen.

Der Zweck dieser Gesellschaft ist, in Afrika, auf einem großen Terrain, eine große Farm zu errichten zur Aufzüchtung von Katzen; der Boden kann dort sehr billig erstanden werden.

Zu Anfang wird die Gesellschaft eine Million Katzen zusammenbringen. Jede Katze hat durchschnittlich 12 Junge. Der Preis für die Felle werden folgende sein: Fr. 0.50 für ein weißes Fell und Fr. 3.50 für ein schönes schwarzes Fell. Somit werden wir 12 Millionen Felle jährlich haben, die zum Durchschnittspreise von Fr. 1.50 pro Fell uns einen Ertrag von rund fünfzig Tausend Franken täglich einbringen wird.

Ein Taglöhner kann täglich das Fell von 50 Katzen abziehen für einen Lohn von 10 Fr. pro Tag. In der ganzen Farm wird man 100 Mann täglich beschäftigen, was einen Gewinn von ungefähr 49,000 Fr. täglich bringen wird.

Die Katzen werden mit Ratten ernährt werden. In der Nachbarschaft wird man eine andere Farm für die Ratten errichten. Die Ratten vermehren sich viermal schneller als die Katzen. Wenn wir mit einer Million Ratten anfangen, so werden wir folglich vier Ratten pro Katze und pro Tag haben, was über genügend ist.

Nun werden wir die Ratten mit dem Knochengerippe der geschundenen Katzen ernähren, was für jede Ratte das Viertel einer Katze ergeben wird.

Man ersieht daraus, daß das Unternehmen sich von selbst genügen wird, von Anfang bis zum Ende, automatisch. Die Katzen fressen die Ratten, die Ratten fressen die Katzen und wir werden die Felle haben.

In Erwartung Ihrer schnellen Antwort, und in der Hoffnung, daß Sie das Glück werden zu schätzen wissen, das ich Ihnen biete, ein großes Vermögen zu erwerben, übersende ich Ihnen meine ergebendsten Grüße.

Und viele Leute haben darauf geantwortet!

(Uebersetzt von R. B.)

Weltwochenschau

„Grundsätzlich bereit"

Der Sammlungsruf der Freisinnigen hat bisher nur von einer einzigen Seite restlose Zustimmung gefunden: Von Seiten der kleinen „Liberalen", die in Basel die Rolle der Konservativen spielen und in der übrigen Schweiz nur sporadisch vertreten sind. Verklausuliert „ja" sagten auch die Konservativen, die „K. K.". Aber die Vorbehalte, die aus allen Zeiten der Antwort schimmern, sind wichtiger als jedes Ja. Und es scheint, als ob vorderhand in der Aussprache der beiden historischen Regierungsparteien keine Entwicklung vorauszusehen sei. Man ist ja einig in den Fragen der Landesverteidigung, man hat ja kaum andere Ansichten, wenn es um die Sanierung der Bundesfinanzen und der SBB geht, man befürwortet den Föderalismus. Man ist, mit einem Worte, „herkömmlich", mit Varianten in den gemeinsamen Ansichten; man hat sich in Parlament und Regierung längst zu den notwendigen Kompromissen zusammengefunden. Man hat eigentlich nichts zu diskutieren. Es heißt leeres Stroh dreschen, wenn man sich nochmals die „grundsätzliche Bereitschaft" zusagt, und die ganze Angelegenheit wird nur wenig pikanter durch die boshaften konservativen Sondierungen, wieweit die Freisinnigen in ihrer Sammlung der Parteien eigentlich gehen möchten, und ob das bisherige Bündnis von Freisinn und K. K., auf dessen Grund die eidgenössische Mehrheitspolitik getrieben wurde, nicht genüge!